



HAZEL McBRIDE

A FATE
FORGED
IN FIRE

AUS FLAMMEN GEBOREN

Roman

RL

HAZEL McBRIDE

A FATE FORGED IN FIRE
AUS FLAMMEN GEBOREN

 rütten & loening

HAZEL McBRIDE

A FATE
FORGED
IN FIRE



AUS FLAMMEN GEBOREN

Roman

Aus dem Englischen
von Nina Restemeier

 rütten & loening

Die Originalausgabe unter dem Titel
A Fate Forged in Fire
erschien 2025 bei Delacorte Press, einem Imprint
von Penguin Random House LLC, New York.



ISBN 978-3-352-01013-2

Rütten & Loening ist eine Marke
der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2025

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025

www.aufbau-verlage.de

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

Copyright © 2025 by Hazel McBride

All rights reserved.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@aufbau-verlage.de.

Einbandgestaltung www.buerosued.de, München

Karte auf Vor-/Nachsatz © Dewi Hargreaves

Illustrationen im Innenteil © Kojjix

Satz Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

*Für euch, wenn euch als Mädchen je gesagt wurde,
ihr solltet euer Feuer löschen:
Brennt sie verdammt nochmal nieder.*

VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Eine Warnung zum Inhalt

Einige Elemente dieser Geschichte können belastend sein, insbesondere solche, in denen es um Misogynie und Sexismus geht. Dazu zählen vor allem Gewalt gegen Frauen, sexuelle Belästigung und Übergriffe sowie versuchte Zwangssterilisation. Leser:innen werden auf diesen Seiten mit Trauer, dem Verlust von Kindern, Tod und drastischen Gewaltdarstellungen konfrontiert. Glücklicherweise sind Drachen längst nicht so böseartig wie Menschen, und Feuer ist nicht nur zerstörerisch. Es gibt auch Lichtblicke und Hoffnung, denn Aemyra brennt hell für das Volk, das sie liebt, und das Gefilde, das ihre Heimat ist.



KAPITEL 2

Gerüchte über den Wahnsinn des Königs kursierten in Àird Lasair seit Jahren. Wildes Gerede über drakonische Strafen und düstere Tage, an denen er selbst seine vertrautesten Berater in den Kerker werfen ließ.

Manche munkelten sogar, König Haedren sei derartig verwirrt, dass er nicht einmal mehr Hof halten könne und häufig mit nichts als einem Nachthemd bekleidet und vor sich hin murmelnd durch die Korridore von Caisteal Lasair wandere.

Letzteres bezweifelte Aemyra, schließlich war er noch vor zwei Monden auf Kolreath reitend gesichtet worden.

»Sicher dauert es jetzt nicht mehr lange.«

»Königin Katherine wird außer sich sein, wenn er nicht mehr ist.«

»Keine weiblichen Nachkommen seit hundert Jahren.«

»All diese Söhne ...«

Aemyra kannte diese Gerüchte, verstaute jedes einzelne davon sorgsam an einem dafür vorgesehenen Ort in ihren Erinnerungen. Vielleicht würde bald der Augenblick kommen, auf den sie schon so lange wartete.

Nachdem sie sich mit drei buttrigen Bannocks den Bauch vollgeschlagen hatte, hockte sie nun in ihrer Lieblingsecke in

der Schmiede, von wo aus sie hervorragend dem Gerede der Kundschaft lauschen konnte. Dank der Stadtwachen, Bauern und Händler, die kamen, um Gegenstände anfertigen oder reparieren zu lassen, war Aemyra stets bestens darüber informiert, wer in Àird Lasair ein und aus ging.

Sie saß auf einem Hocker, eine Zange in der Hand, und hielt den Blick auf das Kettenhemd auf ihren Knien gerichtet, während sie den Wachleuten zuhörte, die sich an der Tür drängten und in der Wärme der Schmiede Schutz vor dem Regen suchten.

Das Kettenhemd war schwer beschädigt, irgendein unfähiger Ritter musste bei der Jagd einem Speer zu nahe gekommen sein. Entweder das, oder jemand hatte den Träger wegen seiner äußerlichen Erscheinung mit einem Schwein verwechselt und den Speer auf ihn geschleudert.

Angesichts der Größe des Kettenhemds hielt Aemyra Letzteres für wahrscheinlicher.

Sie hielt das Metall in ihren schmutzigen Fingern und bog es mit geübter, magischer Leichtigkeit, dabei lehnte sie sich zurück, um sich unauffällig in der überfüllten Schmiede umzusehen. Sie war kein Vergleich zu den geräumigen Zimmern in Penryth, aus denen sie zehn Jahre zuvor ausgezogen waren, aber der Familie war es seither gut ergangen in dieser Stadt.

Praktischerweise war der Stadtschmied in genau der Woche gestorben, in der sie angekommen waren, weshalb Pàdraig sofort pflichtbewusst angefangen hatte, den Blasebalg zu betätigen. Sein Talent für Metallarbeiten hatte sich rasch herumgesprochen, und das Geschäft florierte.

Adarian beugte sich über den Amboss, seine blauen Augen leuchteten bei jedem Hammerschlag, mit dem er das Stück Metall vor sich bearbeitete. Die aufstiebenden Funken hätte er

genauso gut mit seiner Magie entstehen lassen können. Und Aemyra wusste, dass er sich manchmal dazu hinreißen ließ.

Er arbeitete wie immer mit freiem Oberkörper, da er seine fleckigen Hemden durchzuschwitzen pflegte, und seine Haut glänzte im Feuerschein. Auf dem Boden hinter ihm zischten die Wassereimer – Pàdraigs Lehnmädchen schmiedeten Hufeisen.

»He!«, brüllte Pàdraig. »Komm her, du kleiner Lämmel!«

Aemyra blickte auf und sah eine Gruppe zerzauster Kinder mit Shintyschlägern, die zu nah ans Feuer herangelaufen waren.

Widerwillig trottete ihr kleiner Bruder Lachlann zu seinem gestrengen Vater hinüber, die dunklen Augen düster funkelnd zusammengekniffen.

Bei ihrer Ankunft in Àird Lasair hatte die Familie zunächst für Aufsehen gesorgt. Die mondbleichen jugendlichen Zwillinge und das Paar mit der dunkelbraunen Haut, das seinen neugeborenen Sohn wiegte. Als man in der Stadt erfuhr, dass sie alle fünf Feuer-Dùileach waren, schrieb man diese unverhältnismäßige Segnung den Wurzeln der Familie in Penryth zu. Schließlich galt die Insel des Sonnenuntergangs als Brutstätte aller Arten von magischen Kreaturen und Heimat zahlreicher Dùileach – es kam äußerst selten vor, dass Penrythianer wegzogen.

Allem Gerede zum Trotz waren sie in der Stadt herzlich aufgenommen worden. Und das, obwohl ihre Adoptivtochter immer so mürrisch dreinschaute.

Ihr kleiner Bruder Lachlann stand ihr dahingehend in nichts nach.

»Leg den Schläger weg und mach dich nützlich«, verlangte Pàdraig, ohne die Stimme zu erheben.

»Aber wir sind mitten im Spiel!«, nörgelte der Junge, während die anderen Kinder aus der warmen Schmiede hinaus in den strömenden Regen rannten.

Pàdraig hielt ihn zurück und drückte ihm einen Eimer mit Nägeln in die Hände. Aemyra musste sich das Lachen verkneifen.

Sie kannte Pàdraigs Tricks. Lachlann würde den Rest des Tages damit zubringen, die krummen Nägel mit seiner Magie zu erhitzen, um sie dann mit einer Zange wieder in Form zu biegen.

Aemyra wandte sich wieder ihrer eigenen Arbeit zu, erwärmte die Metallringe einen nach dem anderen und bog sie sanft; Magie und Werkzeug arbeiteten Hand in Hand.

Adarian hatte kein einziges Mal von seinem Werk aufgesehen.

»Das ist so ungerecht«, schmolte Lachlann, stellte den Eimer neben ihr ab und zog sich einen zweiten Hocker heran.

»Was ist ungerecht?«, fragte sie unbeschwert.

Lachlann nahm einen verbogenen Nagel aus dem Eimer und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her. »Alle anderen dürfen spielen, nur ich muss hierbleiben und arbeiten.«

Aemyra nahm ihm den Nagel aus der Hand, schloss die Finger darum und beschwor ein Feuer in ihrer Faust herauf. Eine Sekunde später ließ sie einen perfekt geformten Nagel in Lachlanns Hand fallen, und er zuckte leicht zusammen, weil er noch heiß war.

»Sieh es als Magietraining«, sagte sie. »Es wird dir dabei helfen, deine Temperaturkontrolle zu verfeinern.«

Lachlann verdrehte die dunklen Augen, und sie musste grinsen. Sie waren vielleicht nicht blutsverwandt, aber er hatte einiges von seiner großen Schwester gelernt.

»Dein Vater möchte, dass du in der Schmiede vorsichtig bist, weil Unfälle passieren können«, erklärte sie sanft und betrachtete aus dem Augenwinkel ein paar Wachen an der Tür, die die Köpfe zur Straße hinausstreckten.

Lachlann gab keine Ruhe. »Aber wir alle können das Feuer kontrollieren. Ich, du, Mutter und Vater, sogar Adarian. Es ist nicht gefährlich.«

Sie wandte den Blick von der Tür ab und sah den Zehnjährigen ernst an.

»Es stimmt, wir können uns nicht verbrennen, während wir unsere Magie kanalisieren, aber Feuer ist unberechenbar und gierig. Es wird nicht immer innehalten, nur weil wir es ihm befehlen. Lauffeuer verbreiten sich über weite Strecken und verschlingen alles, was ihnen begegnet. Das Feuer in unseren Schmieden hat die Kraft, selbst das härteste Metall zu schmelzen.«

Lachlann blickte hinüber zu dem glühenden Schlund der Esse hinter Adarian.

»Siehst du das Stück glänzender Haut an Adarians Schulter?«, fragte sie.

Lachlan nickte fasziniert.

»Was meinst du, woher er es hat?«

Ihr kleiner Bruder zuckte die Achseln. Aemyra nickte in Richtung Esse, und seine Augen wurden groß wie Suppenteller.

»Auch Feuer-Dùileach können sich verbrennen«, erklärte sie und wirbelte die Zange in der Hand herum.

Aemyra sah kein Problem darin, die Wahrheit ein wenig zu beugen, wenn Lachlann dann vorsichtiger wurde. Sie selbst war es gewesen, die ihrem Zwillingsbruder mit ihrer Magie diese Entstellung zugefügt hatte, nicht die Esse. Als Kind war

es ihr schwergefallen, die immense Kraft in ihrem Inneren zu kontrollieren, und mehr als einmal war das Feuer ohne Warnung aus ihr hervorgebrochen. Adarian hatte sich nicht rechtzeitig abschirmen können und trug nun eine Brandnarbe zur Schau, die sich von der Schulter aus über seinen ganzen Rücken erstreckte.

Für die meisten Unfälle in Aemyras Kindheit war Solas verantwortlich gemacht worden. Wahrscheinlich war das der Grund, weshalb der Feuervogel sie verachtete. Mit seinem Flammenschwanz und Orlaghs verstärkter Magie als gebundene Dùileach hatten sie sowohl in Penryth als auch Àird Laisair keinen Verdacht erregt.

Und dennoch, als Aemyra ihren Zwilling vor Schmerz schreien hörte, hatte sie sich geschworen, nie wieder die Kontrolle zu verlieren.

Bisher war ihr das gelungen.

Aber es war ein Kampf, jeden Tag aufs Neue.

An der Tür erklang Gelächter, und Aemyra hob den Kopf. Ihre Miene erstarrte, als sie den Hauptmann der Wache sah, der in voller Rüstung in den überhitzten Raum trat. Sir Rolynd Nairn.

Nairn hatte ein paar mehr Falten um die Augen und trug die blonden Haare länger als beim letzten Mal, dass sie ihn gesehen hatte, aber seine Arroganz war unverkennbar.

Sie richtete das Kettenhemd auf ihrem Schoß, beugte sich vor und beobachtete verstohlen, wie er hereinstolzierte. Ein eiserner Anhänger der Wahren Religion baumelte vor seiner Brustplatte. Sein langer, roter Umhang schleifte über den Boden – es hätte nur eines winzigen verirrten Funkens bedurft, um ihn in Brand zu setzen.

Aemyras Fingerspitzen kribbelten bei dem Gedanken daran.

Ohne hinzusehen, richtete sie ein weiteres Glied des Kettenhemds, um ihre Hände beschäftigt zu halten und gleichzeitig unauffällig einen Blick auf den Hauptmann werfen zu können. Pàdraigs Lehrmädchen sahen ihn schmachmend an.

Nairn lächelte höflich, aber reserviert und sah sich in der Schmiede um. Als wäre er allen anderen überlegen.

Eingebildeter Mistkerl.

Ein eifriger junger Wachmann legte ihm eine Hand auf die Schulter, und Aemyra musste den Blick senken, um ihr Schmunzeln zu verbergen, als Nairn angewidert die Nasenflügel blähte.

»Die letzte königliche Hochzeit ist ewig her, über ein Jahr. Wir könnten mal wieder Spiele gebrauchen – Calum hat beim letzten Baumstammwerfen richtig geschwächelt«, sagte jemand.

»Das würde den König vielleicht wieder auf die Beine bringen«, überlegte ein anderer.

Gespannt wartete Aemyra auf die Antwort des Hauptmannes, das Kinn auf den Handrücken gestützt statt in die Handfläche, um keinen Ruß ins Gesicht zu bekommen.

»Prinz Fiorean wird jeden Moment hier sein. Nehmt eure Patrouillen wieder auf, bevor er euch für eure Faulheit und Respektlosigkeit auspeitschen lässt«, blaffte Nairn.

Angesichts dieser Neuigkeit rutschte Aemyra das Kinn von der Hand, und die Wachleute stürzten hastig zum Ausgang, wobei einige von ihnen im Gedränge an der Tür stecken blieben. Pàdraig verzog das Gesicht, als Holz knirschte. Eilig trat er auf den Hauptmann zu.

Prinz Fiorean war ein Drachenreiter, gebunden an den kobaltblauen Aervor. Wieso in Brigids Namen besuchte er persönlich die Schmiede? In all den Jahren, die sie schon hier

wohnten, hatte er sich höchstens gelegentlich dazu herabgelassen, auf dem Weg aus der Stadt mit seinem Pferd die gepflasterte Straße hinunterzutragen.

Sie unterdrückte den Drang, sich ihr Kopftuch tiefer in die Stirn zu ziehen, senkte den Blick und wirbelte die Zunge herum, als wäre sie eine Waffe.

Es zischte laut, und Dampf stieg auf, als Adarian das Metallstück, an dem er gearbeitet hatte, ins Wasser fallen ließ. Sie sah zu, wie ihr Bruder versuchte, sich die glänzende, rußbeschmutzte Hand an der dreckigen Schürze abzuwischen, und runzelte die Stirn.

Mit einiger Anstrengung legte sie sich das schwere Kettenhemd über den Unterarm und trat zu ihm. »Wusstest du, dass der Prinz kommen würde?«, fragte sie so leise, dass Lachlann es nicht hören konnte.

Adarian wich ihrem Blick aus, und ihr blieb der Mund offenstehen.

»Du *wusstest* es«, flüsterte sie, auf einmal zornig, weil er offensichtlich ein Geheimnis vor ihr hatte. »Was will er hier?«

Ehe ihr Zwillingsbruder antworten konnte, rief Pàdraig leise vom anderen Ende des Raums nach ihr: »Aemyra.«

Adarian stürmte an ihr vorbei, und beinahe wäre ihr das Kettenhemd vom Arm gerutscht. Ärgerlich ließ sie es auf den Hocker fallen und ging um den Amboss herum zu ihrem Vater.

Entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen, nahm sie die große Schnalle ins Visier, mit der Nairns Umhang an seiner Rüstung befestigt war. »Guten Tag, Hauptmann.«

Statt einer Erwiderung nickte er bloß. Viele fanden ihn attraktiv mit seinem sonnenfarbenen Haar und den hellen Augen. Aemyra fand ihn einfach nur unangenehm.

Pàdraig räusperte sich mit ernstem Gesicht. »Holst du bitte das Schwert, das du für den Prinzen geschmiedet hast? Sir Nairn sagt, es sei letzte Woche in Auftrag gegeben worden?«

Davon hörte Aemyra zum ersten Mal, und sie wunderte sich, dass auch Pàdraig offensichtlich nichts von diesem wichtigen Auftrag gewusst hatte. Gerade wollte sie ihre Unwissenheit beteuern, froh darüber, dass ausnahmsweise einmal nicht sie, sondern Adarian etwas verbockt hatte, da kam Sir Nairn ihr zuvor: »Verzeihung, das Schwert wurde nicht bei diesem Mädchen in Auftrag gegeben. Der Prinz hat mit Eurem Mündel gesprochen.«

Empört über den abfälligen Tonfall des Hauptmanns verschränkte Aemyra die Arme vor der Brust. »Ich *bin* sein Mündel.« Doch bevor Nairn die Geduld verlieren konnte, ertönte eine Stimme an der Tür. Eine geradezu betörende Stimme.

»Verzeiht die Verwirrung. Ich habe letzte Woche mit einem jungen Mann namens Adarian gesprochen.«

Der Hauptmann trat einen Schritt beiseite, als Prinz Fiorean aus dem Regen hereinkam und die Schmiede durchmaß. Ein Klappern hinter ihr verriet Aemyra, dass einem der Lehrlingmädchen gerade ein Hufeisen zu Boden gefallen war. Und die Kinnlade wahrscheinlich gleich mit.

Wäre sie nicht so wütend auf Adarian gewesen, weil er sie mit diesem Kettenhemd abgespeist hatte, während er selbst ein Schwert für einen Daercathian-Prinzen schmiedete, hätten ihr bei Fioreans Anblick vielleicht auch die Worte gefehlt.

Die feuchten Haare fielen ihm glatt und offen über die Schultern und umrahmten sein Gesicht. Ihr dunkles Rotbraun war das typische Merkmal des königlichen Zweigs der Daercathians.

Die schwarze, eng anliegende Tunika, die er trug, stand

in starkem Kontrast zu seiner hellen Haut. Sein Gesicht war kantig wie das einer Bergkatze, und seine Wangenknochen so scharf, dass Aemyra sicher war, sie könnten es mit ihrem Dolch aufnehmen.

Es ärgerte sie, wie attraktiv er war.

»So ein Pech. Wenn Ihr einen neuen Pflug benötigt hättet, hätte ich Euch zu meinem Bruder geschickt. Wegen des Schwertes hättet Ihr zu mir kommen sollen«, sagte Aemyra, immer noch sprudelnd vor Wut auf ihren Bruder.

Sir Nairn schnaubte und schob die Brust vor, so dass der Anhänger mit dem Erlöser darauf gegen seinen Brustpanzer klirrte. »Du wirst den Prinzen in aller Form ansprechen, Mädchen.«

Pàdraig wand sich vor Unbehagen, aber Aemyra sank gehorsam in einen unbeholfenen Knicks. »Eure Hoheit«, schob sie hinterher.

Der Prinz neigte kaum merklich den Kopf in ihre Richtung, und sie konnte nicht anders, als seine Augenfarbe zu registrieren. Sie waren grün, wie die der meisten Daercathians, aber von einem dunklen Smaragdgrün, das so lächerlich perfekt mit seinem Haar kontrastierte, dass Aemyra erst recht schlechte Laune bekam. Sein gutes Aussehen war nicht auszuhalten.

Sie bemerkte, wie Fiorean den Blick über ihr Hemd wandern ließ, den dünnen Stoff, der für die Arbeit in der Schmiede notwendig war. Ihre Haut glänzte vor Schweiß. Fast war Aemyra enttäuscht, dass er ihre harten Muskeln unter den Ärmeln nicht sehen konnte. Denn obwohl sein Blick an ihren Brüsten hängenblieb, war sie sich absolut sicher, dass er sich kein bisschen zu ihr hingezogen fühlte, sondern ihr bloß zu verstehen geben wollte, dass eine Frau seiner Meinung nach niemals so gut ein Schwert schmieden könnte wie ein Mann.

Selbst die verdammte Königsfamilie kehrt der Göttin zugunsten der Wahren Religion den Rücken ...

Es war ihr ein Rätsel, wie die »erwählten« Priester den königlichen Zweig des Clans in ihre Finger bekommen hatten, obwohl dessen Mitglieder so großzügig mit der Magie der Göttin gesegnet waren.

Erleichtert stellte Aemyra fest, dass der Prinz keinen Anhänger mit dem Erlöser um den Hals trug. Aber sie hielt wohlweislich den Mund, denn da hörte sie Adarians schwere Schritte. »Verzeiht die Verzögerung, Eure Hoheit«, keuchte er.

Das Feuer in der Esse loderte höher, als Adarian den Kasten mit dem Schwert auf den Amboss legte. Ihr Zwillingbruder hatte ein sauberes Hemd angezogen, was auf seiner schmutzigen Haut geradezu lächerlich aussah. Sein Gesicht war mit Ruß verschmiert, und die kurz geschorenen Haare wirkten sogar noch dunkler als Lachlanns.

Prinz Fiorean winkte ab und betrachtete den länglichen Kasten. »Habt Ihr es nach den Vorgaben meiner Mutter gefertigt? Die Königin möchte bald mit den Vorbereitungen für meinen Geburtstag beginnen.«

Aemyra beugte sich vor, während Adarian den Kasten aufklappte, in dem ein langes Zweihandschwert lag. Als sie den Griff sah, entfuhr ihr beinahe ein lautes Lachen.

Dem Hauptmann entging ihre Reaktion, doch die Augen des Prinzen schnellten in ihre Richtung.

»Stimmt etwas nicht?«, erkundigte sich Fiorean mit schneidender Stimme.

Aemyra spürte förmlich, wie Adarian sie innerlich anflehte, sich zu benehmen, aber beim Anblick des riesigen Granats, der in die Parierstange eingelassen war, konnte sie sich einfach

nicht beherrschen. Der Edelstein war von einem so dunklen Rot, dass er im schwachen Licht beinahe schwarz wirkte.

»Wie ich schon sagte, für ein Schwert hättet Ihr zu mir kommen sollen.«

Die Flammen hinter ihr tanzten in Fioreans Augen. Er zog das Schwert aus dem Kasten, richtete die Spitze gegen die niedrige Decke, ehe er die Balance testete.

Genau wie Aemyra vermutet hatte, machte der große Edelstein es kopflastig.

Sie konnte sich ein süffisantes Grinsen nicht verkneifen, als Fiorean zu genau demselben Schluss kam.

Adarian trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen, während Fiorean den mit prunkvollen Goldintarsien verzierten Griff begutachtete und mit dem Daumen erst über den Granat und dann über den scharfen Stahl strich.

Der Hauptmann sah anerkennend zu.

»Keine schlechte Arbeit. Die Königin wird Eure Handwerkskunst zu schätzen wissen«, sagte der Prinz zu Adarian, legte das Schwert zurück in den Kasten und gab dem Hauptmann ein Zeichen. Adarian und Pàdraig verbeugten sich, und Aemyra musste sich auf die Wange beißen, um nicht loszuprusten. Das Schwert, das Adarian angefertigt hatte, war zwar wunderschön, aber zu nichts anderem zu gebrauchen als zur Zierde – wie passend.

Der Hauptmann wollte sich gerade zum Gehen wenden, da sagte Prinz Fiorean: »Findet Ihr etwa nicht, dass dies eine geeignete Waffe für mich ist, Miss ...?«

Es gelang ihr nicht mehr, ihre Belustigung zu verbergen, und sie antwortete: »Ich denke, sie wird Euren Aufzug perfekt ergänzen, Eure Hoheit.«

Fioreans Miene verfinsterte sich, wohl weil Aemyra sich

weigerte, ihm ihren Vornamen zu nennen, und ihn im selben Atemzug beleidigt hatte. Sein Blick wanderte von ihrem schlichten braunen Kopftuch zu der eng anliegenden Hose und dem Dolch, den sie am Gürtel trug, und blieb schließlich an den goldenen Halskettchen hängen, die unter ihrem offenen obersten Hemdknopf hervorlugten.

Als er die dazu passenden goldenen Ohrringe bemerkte, lächelte er. »Nun, wir alle haben unser schmückendes Beiwerk, nicht wahr?«, sagte er abfällig. Und mit einem letzten, knappen Nicken in Richtung Adarian und Pàdraig trat er aus der Schmiede hinaus in das trostlose Wetter.

Aemyra führte eine Hand an ihren Hals, spürte das Metall der Kettchen warm auf ihrer Haut, während sie zusah, wie die beiden Männer im Regen verschwanden. »Ich habe das Schwert *exakt* so geschmiedet, wie es die Königin in ihrem Brief verlangt hat. Der Granat war nicht verhandelbar, offenbar ein Familienerbstück.« Adarian knurrte förmlich, riss sich das Hemd vom Leib und reichte es Pàdraig. »Hättest du nicht wenigstens uns zuliebe einmal so tun können, als wärest du höflich?«

Aemyra starrte ihn zornig an. »Weil sie ja auch so viel getan haben, um unseren Respekt zu verdienen. Hast du den dummen Anhänger gesehen, den ...«

Adarian drückte ihr seine schmutzige Hand auf den Mund, bevor sie die Wahre Religion beleidigen konnte, und ließ den Blick zur Tür schnellen. »Nicht hier. Nicht jetzt«, flüsterte er.

Kurz überlegte Aemyra, ob sie ihn beißen sollte, ließ es aber bleiben, als sie bemerkte, dass Lachlann sie beobachtete.

»Geh nach Hause, kleiner Terror«, sagte Pàdraig leise zu ihr.

Die beiden Lehrmädchen taten so, als hämmerten sie Metall in Form, dabei hatten sie seit dem Eintreffen des Hauptmanns kein einziges Hufeisen ins Wasser getaucht.

Aemyra machte sich los, nahm das Kettenhemd vom Hocker, warf es sich über die Schulter und folgte ihrem Bruder in den Regen hinaus.

Die eisige Luft kühlte ihr hitziges Temperament etwas ab. Sie rief sich in Erinnerung: Selbst wenn der Hauptmann sie von oben herab behandelt hatte und der Prinz ihre wahren Fähigkeiten unterschätzte, die Göttin Brigid hatte ihr Talent sehr wohl erkannt.



KAPITEL 3

Auch nach Einbruch der Dunkelheit prasselte der Regen unaufhörlich weiter.

»Feuer-Dùileach sind einfach nicht für Kälte geschaffen«, grummelte Aemyra, während die Zwillinge durch die nassen Straßen stapften.

»Gönn auch anderen Dùileach ihre Jahreszeit. Die Winter-sonnenwende war erst letzte Woche«, erwiderte Adarian.

Aemyra wich knapp einem jungen Taschendieb aus und steuerte die Taverne an. »Ich war letztens bei Brennass Tempel, um mein Menstruationsopfer darzubringen, und der Altar war praktisch unter Gaben für die Göttin begraben.«

Adarian streckte die Finger, die zweifellos steif von der langen Arbeit mit den schweren Werkzeugen waren. »Die Erd-Dùileach, die hier Zuflucht gesucht haben, sind dankbar dafür, ihren Glauben ausleben zu dürfen. Denk doch an all diejenigen, die in Tìr Ùir festsitzen und sich mit ihren Beathaichean im Ewigen Wald verstecken müssen.«

Aemyra zog ihren Umhang fester um sich, das warme Licht aus den Fenstern der Taverne erleuchtete den strömenden Regen vor ihnen.

Tìr Ùir war mit dem Schiff innerhalb von fünf Tagen er-

reichbar, oder in zwei Wochen über die Blackridge Mountains, und hätte sich dennoch nicht stärker von Tìr Teine unterscheiden können. Magie war dort seit Jahrzehnten strengstens verboten, aber da magische Wesen seit dem Abkommen die ihren Kräften entsprechenden Gefilde nicht mehr verlassen durften, konnten gebundene Dùileach nirgendwohin fliehen.

»Dann lass uns heute Abend auf diese armen Seelen trinken«, sagte Aemyra und griff ungeduldig nach der abgewetzten Türklinke, doch ihr Bruder drehte sich zu dem Taschendieb um.

Er warf ihm einen Copar zu, und der Junge grinste, wobei er mehrere Zahnlücken entblöbte, schnappte sich die Münze und hastete davon. »Von mir aus könnte es bis Beltane ruhig noch ein paar Monate länger dauern, da bist du ja in der Regel noch unerträglicher«, stichelte Adarian und stampfte mit seinen Stiefeln auf der Stufe auf, um wieder Gefühl in den Füßen zu bekommen.

Ihr Zwillingsbruder hatte recht: Sommer fühlte sich für Aemyra meist an wie ein unangenehmer Juckreiz, gegen den man nichts tun konnte. Sie schwitzte ihre Bettlaken durch und setzte andauernd aus Versehen den Kamin in Brand. In den drei Monaten des Jahres, in denen die Feuergöttin am stärksten war, kostete es sie größte Anstrengung, ihre Kräfte unter Kontrolle zu halten.

»Du bist mein Zwilling, Adarian. Du wirst dein Leben lang meine unerträgliche Gegenwart ertragen müssen«, sagte Aemyra und drückte die Tür zu Sorchas Taverne auf. Vom Duft nach Bier und Fett, der ihr in die Nase stieg, knurrte ihr der Magen.

»Dann hätte ich dich vielleicht schon im Mutterleib verschlingen sollen«, erwiderte Adarian und ließ die Tür hinter ihnen zufallen.

»Die Gelegenheit hast du leider verpasst«, zog Aemyra ihn auf. Sie bahnte sich zwischen den Tischen hindurch einen Weg zur Theke. »Aber wenn du Hunger hast ... Sorcha hat frisches Stew gekocht.«

Adarian folgte ihr ohne weitere Sticheleien, bestimmt war er nach dem langen Tag halb verhungert.

In der Taverne wimmelte es von den üblichen Stammgästen. Ein Fischer und sein Mann saßen nach einem langen Tag auf dem Loch gemütlich am Kamin, und eine Gruppe Frauen war in ein leidenschaftliches Kartenspiel vertieft. Das Feuer tanzte fröhlich im Kamin, und die vielen Kerzen auf den Sims und Fensterbrettern tauchten den Raum in rosiges Licht.

Aemyra bewegte die steifen Finger, die endlich aufzutauen begannen. Gerade war sie in der Mitte des Gastraums angekommen, da entdeckte sie die Priester und hielt inne.

Drei Männer. In ihren schwarzen Roben sahen sie selbst aus wie die Dämonen, die sie mit ihren Predigten aus den Herzen der Dúileach zu eliminieren versuchten. Schwere eiserne Anhänger hingen ihnen um den Hals. Aemyra hoffte, irgendjemand würde sie eines Tages mit ihren eigenen Ketten erdrosseln.

Adarian folgte ihrem Blick und erstarrte, als auch er die Priester der Wahren Religion bemerkte, die »Erwählten«, wie sie selbst sich nannten.

Der Tisch war von feuchten Pamphleten übersät, schwarze Bücher stapelten sich ordentlich an der Wand. Ihren durchnässten Roben nach zu urteilen, hatten sie mal wieder auf dem Marktplatz gepredigt.

Dafür, dass sie unentwegt Selbstlosigkeit propagierten, wirkten sie wie die aufgeblasensten Kerle, denen Aemyra jemals begegnet war.

»Wie haben sie es ohne Magie geschafft, ein ganzes Reich zu unterwerfen? Tír Ùir ist viel größer als Tír Teine«, flüsterte Aemyra, sobald sie an der Theke angekommen waren.

»Es gibt einfach mehr Priester als Dùileach«, raunte Adarian ihr aus dem Mundwinkel zu. »Und die Wulver aus Ùir sind viel leichter zu töten als Drachen.«

Aemyra zog ihr Kopftuch noch ein wenig fester, legte die Hand auf den Dolch an ihrer Hüfte und hielt mit gerecktem Hals nach Sorcha Ausschau.

Ungeduldig langte sie hinter die Theke, holte eine Flasche von Sorchas bestem Òmar hervor und schenkte sich zwei Fingerbreit ein.

Die bernsteinfarbene Flüssigkeit schwappte im Becher, als sie ihn an die Lippen hob und den berausenden Duft einatmete.

»Das kostet aber.«

Sie hob den Blick und lächelte Sorcha an, die mit einem Bierfass auf der Schulter zurück in den Gasträum kam.

»Ich könnte dich auch auf andere Weise bezahlen.«

Sorcha schnaubte und stellte das Fass so krachend ab, dass Aemyras Hocker erzitterte.

Dann drehte sich die Wirtin um und füllte großzügig Stew in zwei Schüsseln. Es dampfte appetitlich, doch Aemyra war sich nicht sicher, ob es das Essen oder Sorchas Kurven waren, bei deren Anblick ihr das Wasser im Mund zusammenlief.

Adarian wartete nicht einmal ab, bis Sorcha ein Stück hartes Brot abgerissen hatte, sondern schaufelte sich gierig Karotten, Zwiebeln und Soße in den Mund.

Aemyra hingegen nahm das Brot, ließ dabei die Fingerspitzen sacht über Sorchas Handgelenk streifen und zog die Unterlippe zwischen die Zähne.

Sie wurde mit einem langen Blick von Sorcha belohnt, bevor sich Aemyra wieder über ihr Lammstew beugte und die Wirtin davoneilte, um sich um ihre anderen Gäste zu kümmern.

»Pass auf in der Gegenwart dieser Priester.« Adarian blickte kurz von seinem Abendessen auf. »Sorcha will sicher nicht, dass du hier eine Szene machst.«

Bei seinen Worten glomm erneut Wut in Aemyra auf. Sie tunkte das Brot in die Soße. »Sollen sie doch ihre verdrehten Moralvorstellungen aus ihrem langweiligen Buch predigen, soviel sie wollen, das ist mir völlig egal.«

Ihr Bruder trank einen Schluck Bier, ehe er antwortete. »Ich meine es ernst. Du musst dich entscheiden, welchen Kampf du führen willst. In Ûir ist nicht nur Magie verboten ...«

Noch bevor ihr Bruder ausreden konnte, hatte Aemyra die Gabel in ihrer Hand herumgewirbelt und zwischen seinen Fingern ins Holz gerammt.

Adarians einzige sichtbare Reaktion war das Hüpfen seines Adamsapfels.

Sie beugte sich zu ihrem Bruder hinüber.

»Die werden hier gar nichts verbieten. Außerdem, hast du in den letzten Jahren je erlebt, dass ich mit einem Mann ins Bett gegangen wäre?«, flüsterte sie zornig.

Er schüttelte den Kopf.

Aemyra lächelte freudlos. »Und das liegt nicht daran, dass ich keine Schwänze mag, Bruder.«

»Wer mag Schwänze?«, ertönte Sorchas fröhliche Stimme hinter ihnen. Sie schnippte mit den Fingern, um eines ihrer Barmädchen auf ein paar dreckige Tische hinzuweisen.

Aemyra schob sich ein Stück Brot in den Mund und lehnte sich auf dem klapprigen Hocker zurück, bis er nur noch auf zwei Beinen stand.

»Mein Bruder, könnte man meinen, wenn man bedenkt, wie viele Heiratsanträge er inzwischen abgelehnt hat«, zog sie ihn auf. »Wie viele sind es jetzt? Drei?«

Wieder errötete Adarian, und sie lachte. Göttin, ihren Bruder in Verlegenheit zu bringen war eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen.

»Vier«, stieß er hervor, denn Sorcha erwartete ganz offensichtlich eine Antwort.

Zu Aemyras Belustigung schnappte die Wirtin nach Luft. »Meine Güte. Was für eine Schande, dass die Göttinnen von den Frauen verlangen, den Antrag zu machen. Bald wird es in Àird Lasair keine einzige Frau mehr geben, der unser Schmied noch nicht das Herz gebrochen hat.«

Er räusperte sich. »Schmiedelehrling.«

Aemyra zog die Gabel aus dem splitternden Holz. »Von wegen Lehrling. Seit Jahren leitest du praktisch die Schmiede gemeinsam mit Pàdraig. Und neuerdings verschweigst du uns sogar königliche Aufträge.«

Adarian wollte protestieren, doch in dem Moment stellte Sorcha einen weiteren Krug wässrigen Bieres vor ihm ab.

Dann beugte sie sich vor und lenkte Aemyra mit dem Anblick ihrer spektakulären Brüste ab. Doch ehe sie genauer hinschauen konnte, hielt ihr die Wirtin ein Käsemesser unters Kinn. Mit der anderen Hand tippte sie auf das abgesplitterte Holz. »Noch ein Loch in meinem Tresen, und ich werfe dich zusammen mit den anderen Ratten in die Gosse. Egal, wie geschickt du mit deiner Zunge bist.«

Aemyra grinste wild und deutete mit ihrer Gabel auf die drei Priester.

»Meinst du die Ratten da drüben?«, fragte sie so laut, dass es in der ganzen Taverne zu hören war.

Unterdrücktes Kichern ertönte, und sie sah, wie sich die Erwählten empört aufplusterten und rot anliefen. Aemyra scherte sich nicht um sie, sondern lehnte sich weiter breit grinsend gegen die stumpfe Spitze des Käsemessers. »Du findest also, ich kann gut mit meiner Zunge umgehen?«

Ohne rot zu werden, beugte sich Sorcha über die Theke und drückte die Lippen auf Aemyras, woraufhin Adarian einen leisen Schwall von Flüchen ausstieß und sich noch hingebungsvoller seinem Abendessen widmete.

Leider bekam Aemyra keine Gelegenheit, den Kuss zu vertiefen, denn schon durchschnitt eine Männerstimme den Raum.

»Du zeigst keinen Respekt für die Lehren des Erlösers«, rief ein junger Priester mit vor Empörung gepresster Stimme.

Nur widerwillig löste sich Aemyra von Sorchas vollen Lippen.

Das lebhafte Geplauder, das die Taverne eben noch erfüllt hatte, erstarb und wich einem angespannten Flüstern. Aemyra griff nach ihrem Glas.

»Der Erlöser kann deine Seele reinigen, wenn du von deiner heidnischen Lebensweise ablässt«, fuhr der Priester fort.

Mit dem Drink an den Lippen, auf den sie sich den ganzen Tag gefreut hatte, erstarrte sie.

Es machte sie rasend, wie der Priester seine Augen zwischen Sorcha und ihr hin und her wandern ließ.

Das Flüstern ging in empörtes Gemurmeln über. In dem Versuch, ihre Beherrschung zu bewahren, lachte Aemyra.

»Ist euch bewusst, in welcher Stadt ihr euch befindet? Vielleicht habt ihr die fünf Tempel ja übersehen, aber ich würde vorschlagen, dass ihr eure Predigten einstellt. Wir brauchen hier keinen Erlöser.«

Einige der Stammgäste klopfen zustimmend mit ihren Bechern auf den Tisch.

Aber der Priester musste offenbar irgendetwas beweisen. Und seine älteren Begleiter verhielten sich, als wäre es sein gutes Recht, sie so anzugehen.

»Du solltest dich auf deine Aufgabe als Ehefrau und Mutter konzentrieren, für die du geboren wurdest. Die wahre Berufung einer Frau liegt in ihrem Schoß«, sagte er und sah erst sie, dann Sorcha durchdringend an.

Aemyra hörte das Scharren zahlreicher Stuhlbeine, als die Stammgäste sich erhoben, um Sorcha zu verteidigen. Seine Worte schmerzten, aber noch schlimmer war sein Tonfall – als sei er vollkommen von seiner Aussage überzeugt. Weil Aemyra nicht wollte, dass die Angelegenheit in einer Schlägerei endete, hob sie die Hand, und die Gäste hielten inne.

Eindeutig hatte der kleine Priester unterschätzt, wie sehr die meisten Bewohner Tir Teines noch immer am Matriarchat festhielten. Selbst nach einem Jahrhundert des Wartens auf eine wahre Königin.

Über den Rand ihres Bechers hinweg fixierte Aemyra den jungen Priester mit den Augen. Sie nahm einen tiefen, genüsslichen Schluck Òmar und sah mit Genugtuung, wie sich seine Augen angesichts dieser Ungeheuerlichkeit weiteten. Der Alkohol brannte angenehm in ihrer Kehle. Dass dieser Junge der Meinung war, sie schulde ihm auch nur das geringste Quäntchen Respekt, war einfach lächerlich.

Kein Wunder, dass so viele wie er – hauptsächlich Männer ohne magische Kräfte – so eifertig zur Wahren Religion übergetreten waren. Das war ihre einzige Möglichkeit, Kontrolle über andere auszuüben, und es war kein Geheimnis, dass sie starke Frauen verabscheuten.

»Was kümmert dich der Schoß einer Frau, wenn doch der Anhänger an deinem Hals eindeutig deinen Schwanz ersetzt hat«, fragte Aemyra ruhig, und Röte kroch den Hals des Priesters hinauf.

Sie schob Sorcha zurück hinter die sichere Theke und zückte ihren Dolch. Die Erwählten lebten bekanntermaßen zölibatär, und sie riefen dazu auf, Körperlichkeiten erst nach der Heirat zu erkunden. Zweifellos hatte dieser Junge noch nie eine Frau berührt.

Und so, wie er mit ihr gesprochen hatte, hoffte Aemyra aufrichtig, dass es auch dabei bleiben würde. »Du solltest dir deine nächsten Worte sehr gründlich überlegen«, sagte sie und musterte den Priester über ihren ausgestreckten Arm hinweg, der nun in Stahl endete. »Du kannst mich beleidigen, soviel du willst, aber wenn du auch nur ein herablassendes Wort über die hart arbeitenden Frauen dieser Stadt sprichst, die allesamt nach dem Bild unserer Göttin geschaffen wurden, schlitze ich dich hier und jetzt auf.«

Der junge Priester klappte den Mund auf und zu wie ein Fisch, den man gerade aus dem Loch Lorna geangelt hatte. Sein Blick schnellte zu Adarian hinüber.

»Ihn kannst du getrost ignorieren«, sagte Aemyra, ohne sich umzudrehen. »Er wird dir nichts tun. Entschuldige dich bei Sorcha, sofort.« Sie war ihm jetzt so nah, dass sie ihm die Spitze ihres Dolches gegen das Brustbein drücken konnte. Sie spürte, wie der Stoff nachgab, und wusste, dass sie seine Haut angeritzt hatte, aber er wich nicht zurück.

Mit schief gelegtem Kopf gab sie ihm zu verstehen, dass er nur diese eine Gelegenheit hatte, sich für seine Worte zu entschuldigen.

Aber es war nicht der junge Akolyth, der darauf reagierte,

sondern der ergrauende Priester hinter ihm. Er stieg auf seinen Stuhl und wandte sich mit einem seiner Pamphlete wedelnd an die Anwesenden.

»Nehmt den Erlöser an und befreit eure Seelen von der dämonischen Magie, die euch in der Gewalt hat. Seht, wie die böse Flamme diese junge Frau verdorben hat. Diejenigen unter euch, die keine Magie besitzen, sind der Erlösung bereits nahe. Reinigt euch und tretet ins Licht.« Nachdrücklich reckte er seine rundliche Brust nach vorn.

Offenbar hatte der Priester mit Jubel oder zumindest mit anstandsgemäßigem Applaus gerechnet, denn er wirkte enttäuscht, dass seine Worte bei den Stammgästen der Taverne keinerlei Regung hervorriefen.

Wortlos lächelte Aemyra einen Priester nach dem anderen an und ließ gerade genug Magie aus sich herausströmen, dass alle Kerzen, Fackeln und Feuerschalen im Raum heller leuchteten.

»Wir *sind* das Licht«, stellte sie klar, und ihre Stimme drang bis in den letzten Winkel des Raums.

Das war die Ermutigung, auf die alle anderen gewartet hatten. Im nächsten Augenblick hielten die beiden Fischer glänzende Wasserkugeln in den Händen, und die Frauen ließen in einer heraufbeschworenen Windböe ihre Karten davonfliegen. Stuhlbeine scharrrten über den Steinboden, als allesamt aufsprangen und auf die Priester zustürmten.

Aemyra erreichte sie zuerst.

Sie genoss den Anblick, wie der junge Priester mit schreckgeweiteten Augen zu fliehen versuchte, über seine eigene Robe stolperte und der Länge nach auf dem Boden landete.

Der dritte versuchte, sie von hinten festzuhalten, doch Aemyra warf den Kopf zurück und hörte das befriedigende Knir-

schen seines brechenden Nasenbeins – Brigid sei Dank hatte sie ihr Kopftuch fest genug gebunden –, dann drehte sie sich um und trat dem Mann mit gefletschten Zähnen die Beine unter dem Körper weg.

Wenn man sie als Dämon betrachtete, bitte. Sie würde nur zu gern einen spielen.

Adarian trank sein Bier in einem Zug aus und knallte den Krug vor Sorcha auf die Theke.

»Sie zahlt.« Mit dem Daumen deutete er in Aemyras Richtung, dann rollte er die Ärmel hoch und stürzte sich in die Schlägerei.

Der junge Priester hatte endlich seinen Mut zusammengekommen und holte gegen Aemyra aus, doch die grinste nur bedrohlich. Dann machte sie sich daran, Sorchas Rattenproblem zu lösen.



KAPITEL 4

Aemyras aufgeplatzte Knöchel brannten, und sie fluchte durch zusammengebissene Zähne, während sie ihrem Bruder durch die heruntergekommenen Straßen folgte. Nachdem der erste Stuhl zu Bruch gegangen und Stuhlbeine wie Keulen geschwungen worden waren, hatte Sorcha sie alle unsanfter als nötig in die feuchte Nacht hinausgejagt. Zugegeben, das meiste Blut auf Sorchas sonst so makellosem Boden hatte Aemyra zu verantworten.

Viel zu aufgekratzt, um nach Hause zu gehen, machten sich die Zwillinge auf den Weg ins Herz der Stadt.

Männer und Frauen, die dem Vergnügungsgewerbe nachgingen, lockten von Hauseingängen in spärlich erleuchtete Räume. Angesichts des genüsslichen Stöhnens, das aus den Fenstern drang, musste Aemyra vor Frust darüber, dass Sorcha sie hinausgeworfen hatte, mit den Zähnen knirschen.

Sie bogen um eine Ecke und wären beinahe mit einem Mann zusammengestoßen, der von einem dampfenden Karren Gewürzäpfel verkaufte. Aemyra sog tief den wohlriechenden Duft ein, bevor sie das Zentrum des Platzes ansteuerten. Mindestens hundert Menschen hatten sich versammelt, um der Aufführung einer Schauspieltruppe zuzusehen. Ein schmutzi-

ger Vorhang aus früher einmal leuchtend buntem Stoff rahmte die bescheidene Bühne.

»Komm, lass uns eine Weile zusehen«, schlug Adarian vor und schob die Kapuze seines Umhangs zurück. Der Regen hatte nachgelassen.

Aemyra seufzte. »Ich habe heute wirklich keine Lust, mir anzuhören, wie großartig die Königsfamilie ist.«

Widerwillig folgte sie ihrem Bruder zu einem freien Platz an der Mauer. Adarian liebte Theateraufführungen.

Auf der Bühne erzählte eine hutzlige Frau mit krächzender Stimme die Geschichte, die Aemyra schon so oft gehört hatte, dass sie sie auswendig mitsprechen konnte.

»Vor zweihundert Jahren wurde Tir Sgàile mit dem Fluch belegt!«, rief die Frau. Das Weiß ihrer Augen glänzte. »Das Land verdorrte, und die Geist-Dùileach von Clan Beaton, die die Große Mutter mit der Gabe des Weissagens und Heilmagie gesegnet hatte, waren verloren.«

Gebannt sah die Menge zu, wie die Tänzerinnen lange Bahnen schwarzer Seide auswarfen, ehe sie sich dramatisch zu Boden fallen ließen.

»Ich hoffe, sie haben Polster an den Knien«, flüsterte Adarian, und Aemyra schnaubte.

»Die vier anderen Gefilde kämpften um die Vorherrschaft über das gefallene Reich im Herzen Erisocias. Fünfzig Jahre lang tobte ein erbitterter Krieg, dem fast alle unserer gebundenen Beathaichean zum Opfer fielen. Eine Horde von hundert Drachen zog in den Krieg – nur drei kehrten zurück«, fuhr die Frau fort.

Eine atemberaubend schöne Schauspielerin mit einer Flammenkrone aus Papier und einer schlecht gefärbten roten Perücke erhob sich aus den seidenen Schatten. »Die mächtige Kö-

nigin Lissandrea und ihr furchteinflößender Drache Kolgiath schlugen ein Friedensabkommen vor, das mit Magie und Blut unterzeichnet wurde und vorsah, dass die Beathaichean fortan ihre jeweiligen Gefilde nicht mehr verlassen durften. So wurde sichergestellt, dass ihre Leben niemals wieder der Preis für unsere Habgier sein würden.«

In der Menge brandete Jubel auf, als die Schauspielerin ein überlanges Pergament, das bis über den Bühnenrand hinausreichte, unterzeichnete.

Mit einem Grinsen, das ihre gelben Zähne entblöbte, beugte sich die alte Frau dem faszinierten Publikum entgegen.

»Tìr Uisge wehrte sich erbittert, leistete Widerstand mithilfe seiner Kelpies, ebenso wie Tìr Adhair mit seinen Greifen und Pegasi.«

Zwei junge Frauen tanzten über die Bühne, wobei eine von ihnen, die im blauen Umhang, einen Eimer Wasser über der ersten Reihe ausschüttete. Dieser kleine Kunstgriff wurde mit brüllendem Gelächter quittiert, und die Erzählerin hob die Hände, damit wieder Ruhe einkehre.

»Ich frage mich, ob die Erwählten auch in Tìr Adhair predigen«, grübelte Adarian.

»Ich glaube, die Greifen-Clans sind so mit ihren Streitigkeiten untereinander beschäftigt, die würden es überhaupt nicht bemerken«, erwiderte Aemyra, während sie versuchte, sich das getrocknete Blut von den Fingerknöcheln zu reiben.

Die alte Frau schwieg, und über die Bühne hüpfte eine Tänzerin mit belaubten Zweigen in den Händen, die Tìr Ùir darstellte. »Nach dem Krieg verkündete Königin Lissandrea ein neues Zeitalter für Tìr Teine und sorgte dafür, dass sich unsere größte Macht wieder entfalten konnte: die Drachen!«, sagte die Erzählerin, dann schritt sie effektiv an den Büh-

nenrand, wobei sie ihren fadenscheinigen Umhang um sich zog.

Prickelnde Gänsehaut breitete sich auf Aemyras Armen aus. Das war der einzige Teil der Aufführung, der ihr gefiel. Jedes Mal gab es einen muskulösen golden bemalten Schauspieler, der Lissandreas alten Drachen Kolgiath darstellte. Die purpurne Rhyian und die silberne Sylthria wurden meistens von besonders hübschen Tänzerinnen verkörpert – so hatte Aemyra Sorcha kennengelernt.

Die ehemalige Tänzerin hatte jeden Copar, Sgillinn und Òr, den man ihr zugeworfen hatte, gespart, bis sie genug zusammen hatte, dass sie die Taverne kaufen und in ein florierendes Geschäft verwandeln konnte. Aemyra strich sich über die verschrammten Knöchel und wünschte, sie hätte den Priester, der Sorchas harte Arbeit schlechtgeredet hatte, noch härter geschlagen.

Unter donnerndem Applaus und Jubel, der den gesamten Platz zum Beben brachte, stolzierten die drei Drachen auf die Bühne.

»Nach dem Krieg wuchs die Macht des Daercathian-Clans ein Jahrhundert lang, und unser Gefilde erblühte im Wohlstand. Bis ...«

Aemyra wusste, was jetzt kam, und auch über die Zuschauer legte sich Stille.

»Bis der Daercathian-Clan keine weiblichen Nachkommen mehr hervorbrachte.« Die Erzählerin fasste sich an die Kehle, als sei sie bestürzt, während zwei Tänzerinnen die Geburt unzähliger Söhne mimten, indem sie Puppen in die Menge schleuderten, von denen jede ein viel zu großes Anhängsel zwischen den Beinen hatte.

»Der erste König Vander verfügte, solange im Clan keine

Erbin geboren würde, sollte die Krone an seinen Sohn und nach ihm an dessen Söhne übergehen.«

Aemyra unterdrückte ein Gähnen, sie wusste, wie es weiterging. Nach ihrer Auseinandersetzung mit den Priestern hatte sie keine große Lust, der Schauspieltruppe dabei zuzuhören, wie sie die zahlreichen Eigenschaften der männlichen Herrscher aufzählte. Offenbar ging es Adarian ähnlich, denn er drückte sich von der Fassade ab und wandte sich zum Gehen.

»Doch ohne die Stärke unserer alten Königinnen konnten die Drachen nicht gedeihen.«

Bei diesen Worten blickten die Zwillinge ruckartig auf.

Aemyra blinzelte ungläubig, als eine der Schauspielerinnen, die eben noch eine Gebärende gemimt hatte, über die Bühne auf drei bemalte Eier zukroch. Doch ehe sie sie erreichte, zersprangen die Eier mit einer kleinen Rauchwolke.

Jetzt war Aemyras Interesse geweckt, außerdem musste sie der Truppe ein paar Pluspunkte für diesen Effekt geben.

In der Menge wurden Rücken gestreckt, und eine schwere Stille legte sich über die Bühne wie schwarze Seide.

In die Stimme der Alten hatte sich jetzt eine gewisse Dringlichkeit eingeschlichen. Aemyra spürte, wie Adarian neben ihr sich versteifte.

»Je mehr Jahre ohne weibliche Nachkommen verstrichen, umso schwächer wurden die Drachen. Die bronzefarbene Neamh starb, noch ehe sie zu ihrer Feuerkraft kam, der blassroten Riannog waren nur zehn Jahre mit Prinz Cearon vergönnt, ehe ihr die Flügel versagten – Drache und Reiter wurden nicht mehr gesehen. Und selbst die leuchtend blaue Seoghal, das schönste Drachenweibchen, das je gelebt hatte, überstand kaum ihre zwei Jahre des Heranreifens.«

Die Stimme der alten Frau brach, und Aemyra folgte Ada-

rians Blick zu zwei Männern der Stadtwache, die sich an einer Ecke herumdrückten. Ein Stück die Straße hinauf erschien ein dritter.

»Keine Sorge. Sie spricht doch bloß über die Drachen«, flüsterte Aemyra ihrem Bruder zu.

Adarian warf ihr einen warnenden Blick zu. Es war allgemein bekannt, dass das Aussterben der Drachen damit seinen Anfang genommen hatte, dass im Clan Daercathian keine weiblichen Nachkommen mehr geboren wurden, aber niemand sprach es jemals laut aus.

»Die uralte Macht von Tìr Teine besteht fort«, verkündete die Erzählerin und verschränkte ihre arthritischen Finger vor sich, woraufhin drei Schauspieler in grünen, goldenen und blauen Gewändern auf die Bühne sprangen. Gealach, Kolreath und Aervor. Die drei letzten Drachen von Erisocia.

Dann erschien ein vierter Schauspieler. Ganz in Schwarz gekleidet stellte er unverkennbar den sagenumwobenen wilden Drachen dar – den Terror.

Den Erzählungen zufolge war der uralte Drache furchterregend gewesen. Er hatte sich niemals an einen Dùileach gebunden, hatte allein auf der Insel des Sonnenuntergangs genistet und Tìr Teine mit seinem Feuer heimgesucht. Bis Kolreath und der König ihn vor beinahe dreißig Jahren vom Festland vertrieben hatten – seitdem waren seine schwarzen Schuppen nie wieder gesichtet worden.

Pàdraig pflegte zu sagen, dass der Terror hatte sterben müssen, bevor Aemyra geboren wurde, denn den Penrythianern war nicht unbegrenzt viel zuzumuten. Daher sein Spitzname für sie.

Die bunt bemalten Schauspieler umkreisten einander theatralisch, und die Menge jubelte und applaudierte donnernd, als

der Schauspieler, der den königlichen Drachen Kolreath darstellte, die Arme ausbreitete und den Terror in die Schatten verbannte.

Die alte Frau warf den Wachen einen raschen Blick zu, und Aemyra spitzte die Ohren, um ja nicht zu verpassen, was sie als Nächstes sagen würde. Adarian legte ihr eine Hand auf den Arm, Warnung und Beschützung gleichzeitig.

Auf der Bühnenmitte holte die Alte tief Luft und erhob die Stimme.

»Unser gesegnetes Matriarchat zerfällt. Heute standen erneut Erwählte Priester vor uns, predigten Lügen und säten Unzufriedenheit. Auf dem Weg in unsere Stadt entweihten sie die Gebetsstätten, und ich überbringe euch die Nachricht, dass östlich der Deàrr Mountains inzwischen drei Türme des Erlösers errichtet worden sind.«

Entsetztes Murmeln brandete auf, und Adarians Griff um Aemyras Arm wurde fester, je näher die Wachen kamen.

»Menschen von Àird Lasair, bleibt unseren Göttinnen treu!« Die Alte sprach nun immer schneller, die Tänzerinnen stellten sich an ihre Seite. »In zweihundert Jahren des Friedens gab es nur einen einzigen Konflikt: den gescheiterten Putsch von Prinz Draevan Daercathian.«

Adarian wollte Aemyra wegziehen, aber sie blieb stehen und sah zu, wie sich die Tänzerinnen die Hände mit roter Farbe beschmierten. Die Menge war gefesselt und rührte sich auch dann nicht, als weitere Wachen auftauchten.

»Der verbannte Prinz und sein Drache Gealach kämpften tapfer für die Göttinnen. Ein Kreuzzug, um Tìr Teine vom Einfluss einer Königin-Gemahlin zu befreien, die den Erlöser anbetete.« Die Stadtwache drängte sich durch das Publikum, um zur Bühne zu gelangen. Vereinzelte Rufe wurden laut, wo

Menschen, die sich weigerten, aus dem Weg zu gehen, weggeschoben oder geschlagen wurden. Das Geschrei nahm zu. Wovon die alte Frau sprach, war Verrat.

Es war schon schlimm genug, die Macht der alten Königinnen zu erwähnen, schließlich hatte der König vier Söhne, aber Draevan Daercathian in einem positiven Licht darzustellen bedeutete, das eigene Todesurteil zu unterzeichnen.

Der Lärm auf dem Platz schwoll an, aber die Stimme der Alten blieb fest. Die Wachen waren inzwischen fast bis zur Bühne vorgedrungen, und aus den nördlicheren Straßen dröhnte das Geräusch weiterer Schritte.

Obwohl sie sichtlich zitterten, blieben die Tänzerinnen entschlossen vor der Menge stehen. Eine nach der anderen nahmen sie die Puppen, die die Prinzen darstellten, und beschmierten sie mit roter Farbe.

Aemyra war nicht die Einzige, der der Mund offen stand.

»Wir müssen nach Hause«, flüsterte Adarian und zupfte an ihrem Ärmel. »Dafür wird man sie hinrichten.«

Aber Aemyra hörte gar nicht hin, sondern blieb wie angewurzelt stehen. Jetzt ließen die Tänzerinnen blaue Bänder aus ihren Handflächen fallen wie Tränenströme. Prasselndes Feuer flammte hinter der Bühne auf, und die alte Frau hob die Hände.

»Wendet euch nicht ab von unseren Göttinnen! Eines Tages wird sich eine neue Königin erheben und ein blühendes Zeitalter für uns und die Drachen einläuten.«

Ihre Stimme übertönte das Geschrei aus dem Publikum, das anschwellte, weil Sir Nairn rücksichtslos durch die Menge aus Kindern und Erwachsenen pflügte. Mit gezogenem Schwert stürmte er auf die Bühne, und die Tänzerinnen stoben auseinander.

»Los, weg hier«, knurrte Adarian an Aemyra Ohr.

Aemyra hätte gern eingegriffen, doch Adarian zerrte sie fort. Kurz bevor sie den Platz verließen, sah sie noch, wie die verblassten Samtvorhänge heruntergerissen wurden und Sir Nairn der alten Frau eine Ohrfeige verpasste. Das Blut, das aus ihrer aufgeplatzten Lippe quoll, leuchtete so rot wie der Umhang des Hauptmanns.

»Nicht rennen«, zischte Adarian, als sie um eine Ecke bogen. »Sonst sieht es so aus, als hätten wir etwas damit zu tun.«

Aemyra bremste ab, erwiderte aber nicht, dass sie viel tiefer in Hochverrat verstrickt waren, als irgendjemand in der Stadt ahnte.

Sie gingen zügig, wurden jedoch von anderen überholt, die sich ebenfalls aus dem Staub gemacht hatten, sobald die Schreie lauter geworden waren. Aemyra warf einen Blick zurück und atmete erleichtert auf – sie wurden nicht von den Wachen verfolgt.

Durch die verwinkelten Straßen mit ihren windschiefen Häusern schlichen sie schließlich in die Gasse, die sie immer als Abkürzung nahmen, und schafften es unbemerkt nach Hause.

Adarian schob entschlossen den schweren Türriegel vor, während Aemyra versuchte, ihr rasendes Herz zu beruhigen.

»Habt ihr mir etwas zu sagen?«

Hinter ihnen ertönte die Stimme ihrer Mutter, und Aemyras Brust zog sich vor Angst zusammen. Orlagh stand mitten im Zimmer, mit sengendem Blick und verschränkten Armen. »Was habe ich euch beiden über Prügeleien gesagt?«

Aemyra deutete mit dem Daumen über ihre Schulter in die Richtung, aus der entferntes Geschrei durch die Holztür hereindrang. »Damit haben wir nichts zu tun.«

Solas, der auf Orlaghs Schulter hockte, reckte seinen kleinen Kopf vor und richtete den Blick direkt auf Aemyras aufgeplatzte Fingerknöchel. Ihr blieb keine Zeit, sie zu verstecken.

»Heather war vorhin hier, um sich noch ein wenig Salbe zu holen, und ich musste mir lang und breit anhören, wie sich meine Kinder auf der Straße prügeln.«

Adarian wand sich unter dem Blick seiner Mutter. »Wir haben uns nicht auf der Straße geprügelt.«

»Zumindest nicht, bis Sorcha uns rausgeworfen hat«, warf Aemyra ein.

Orlagh kniff die dunklen Augen zusammen, während Adarian umständlich seinen Umhang zum Trocknen an den Türhaken hängte.

Aemyra ließ ihren in einem unordentlichen Haufen auf die Küchenbank fallen. »Die Priester waren in der Taverne. Sie haben Sorcha beleidigt – alle Frauen in der Stadt beleidigt. Das konnte ich nicht so stehen lassen.«

Orlagh schnaubte. »Und da hast du deinen Bruder gleich mit reingezogen?«

Der würzig-rauchige Duft des Torffeuers erfüllte die Küche. Adarian ließ sich mit einem tiefen Seufzen in den Lehnstuhl sinken. »Das brauchte sie nicht. Du hättest diese Typen reden hören sollen. Als wären Aemyra und Sorcha weniger wert, weil sie Frauen sind.«

»Ihr solltet euch da raushalten«, sagte Orlagh streng. Mit ihrer Magie erhitzte sie eine Schale Wasser, wobei sie Aemyras geschundene Knöchel sachkundig musterte. »Der König hätte diese Fanatiker hinauswerfen lassen sollen, sobald sie die Stadt betreten haben.« Aemyra setzte sich auf die Küchenbank und betrachtete Orlaghs dunkles Gesicht, dessen eine Hälfte durch den Feuervogel erleuchtet wurde.

»Sei froh, dass Solas nicht dabei war«, sagte sie mit Blick auf den kleinen Beathach, der nicht größer war als ein gewöhnlicher Star. »Sorcha hat sie letzte Woche predigen gehört. Sie haben behauptet, wir würden die Beathaichean ihrer Magie berauben und sie unserem Willen unterwerfen.«

Orlagh sah auf, ernsthafte Angst stand in ihren Augen.

»Das kann nicht wahr sein«, flüsterte sie.

Solas rieb seinen gefiederten Kopf an Orlaghs Unterkiefer. Die beiden waren seit Orlaghs achtzehntem Geburtstag aneinander gebunden. Damals war der Feuervogel einfach durch ihr Fenster hereingeflogen, hatte die Vorhänge mit seinem Flammenschwanz in Brand gesetzt und sie nie wieder verlassen.

»Es ist erstaunlich, welche Lügen die Leute glauben, solange sie nur mit genug Überzeugung vorgetragen werden«, sagte Pádraig, der mit dem neugierigen Lachlann in einem Schlafanzug mit Tartanmuster die knarrende Treppe herunterkam. Offenbar hatte ihn das Getöse draußen aufgeweckt.

»Aber es ist ganz eindeutig die Unwahrheit«, erwiderte Orlagh, während Lachlann sich schläfrig auf Aemyras Schoß kuschelte. »Wer auch nur jemals einen Beathach kennengelernt hat, weiß, dass sie niemand zu einer Bindung zwingen könnte, die sie nicht wollen. Es ist eine gleichberechtigte Partnerschaft, eine Verbindung von Magie und Seele – die Erwählten beschmutzen sie mit ihren dreckigen Worten.«

Solas klapperte zustimmend mit dem Schnabel, und Aemyra streichelte Lachlann über die krausen Locken, ohne die Tür aus den Augen zu lassen.

Adarian blickte vom Feuer auf. »In anderen Gefilden wird die Wahre Religion immer beliebter. Wenn sogar schon hier in Tir Teine drei Türme errichtet wurden, kann es nicht mehr lange dauern, bis die Menschen konvertieren.«

»Wir haben uns damit abgefunden, dass die Erwählten nach dem fünfzigjährigen Krieg in Tìr Ùir Fuß fassen konnten, aber ich hätte nie gedacht, dass wir sie in unser Gefilde lassen würden. Und schon gar nicht, dass wir Tempel durch Türme ersetzen würden«, sagte Orlagh fassungslos. Aemyra dachte an den Anhänger, den der Hauptmann so stolz auf seiner Brust zur Schau getragen hatte. Wenn selbst die Königsfamilie den Göttinnen nicht mehr treu war, wie lange würde es dauern, bis auch das gemeine Volk ihnen den Rücken kehrte? Besonders in Anbetracht der Gewalt, die sie gerade auf dem Platz miterlebt hatten.

Pàdraig räusperte sich. »Dùileach würden sich niemals freiwillig von der Göttin abwenden, die sie gesegnet hat. Das Volk von Tìr Teine wartet noch immer auf eine wahre Königin, genau wie wir.«

Aemyra wich den Blicken der anderen aus, zog die Wasserschüssel zu sich heran und tupfte sich die Knöchel ab.

Auf der Straße ertönte lautes Poltern, gefolgt von Schreien in einiger Entfernung.

»Vielleicht sollten wir besser morgen früh weitersprechen«, schlug Pàdraig mit einem Blick auf Lachlann vor.

Doch Orlagh musterte die Zwillinge scharf. »Was ist nach der Schlägerei in der Taverne passiert?«

Aemyra zögerte. Lachlann war unnatürlich still, offenbar tat er so, als sei er auf ihrem Schoß eingeschlafen.

»Die Schauspieltruppe ist übermütig geworden«, sagte Adarian.

Aemyra hob ruckartig den Kopf. »Ist es etwa übermütig, von unserem Glauben zu sprechen? Davon, die Göttinnen zu verehren?«

Ihr Zwillingsbruder sah sie aus seinen saphirblauen Augen

vielsagend an. »Es ist übermütig, Draevan Daercathian und die wahre Königin in einem Atemzug zu nennen, ja.«

Orlagh und Pádraig warfen einander wissende Blicke zu, ihr Schweigen war aufgeladen. Lachlann, der auf einmal hellwach war, fragte: »Haben sie auch von den Drachen gesprochen?«

Aemyra nickte.

»Ich wünschte, ich würde eine Eizeremonie bekommen«, sagte Lachlann und setzte sich auf.

Adarian und Aemyra lächelten traurig. Orlagh erhob sich von ihrem Stuhl, um ihren Sohn wieder ins Bett zu bringen.

»Das wünschen wir uns alle, kleiner Mann«, sagte Adarian.

Lachlann sah ihn hoffnungsvoll an. »Vielleicht legt irgendein Drache ein paar Eier, und wenn ich sechzehn bin und meine Zeremonie bekomme, gehe ich zu einem der Podeste, lege meine Hände auf das größte Ei dort und bekomme meinen eigenen Drachen, dem ich einen Namen geben und auf dem ich reiten kann.«

Aemyra wollte gerade den Mund aufmachen und ihm erklären, dass unmöglich weitere Drachen schlüpfen konnten, da die letzten noch lebenden Exemplare männlich waren. Aber als ihr kleiner Bruder herzlich gähnte, beschloss sie, ihm diese Hoffnung noch ein wenig länger zu lassen.

Ein Klappern von draußen ließ Orlagh zusammenzucken. Pádraig überprüfte, ob die Tür verriegelt war.

»Was passiert, wenn die Wahre Religion hier die Oberhand gewinnt?«, fragte Lachlann besorgt. »Werden sie mich daran hindern, mich zu binden?«

»Natürlich nicht, *mo luaidh*. Wenn du dich binden willst und ein Beathach es akzeptiert, dann wird es auch geschehen«, sagte Orlagh.

Lachlann strich über Solas' braune Federn. »Und dann bekomme ich auch mehr Feuer!«, freute er sich und ließ eine kleine Flamme in seiner Handfläche aufflackern.

Orlagh nahm die Hand ihres Sohnes und schloss seine Finger, um das Feuer zu löschen. »Ja. Aber das sollte niemals der Grund dafür sein, dich zu binden. Die Partnerschaft mit einem Beathach ist ein Geschenk der Göttin, genau wie deine Magie. Sie muss geschätzt und gepflegt werden – niemals darf man sie ausnutzen.«

Lachlann schaute enttäuscht drein, als hätte er irgendeine Prüfung nicht bestanden, und Aemyra überließ ihn Pádraigs starken Armen.

»Überleg es dir gut«, rief Adarian seinem kleinen Bruder nach, als der die Treppe hinaufgetragen wurde. »Wenn du dich erst einmal gebunden hast, kannst du Tir Teine nie wieder verlassen.«

Aber danach zu urteilen, wie Orlagh ihre Wange an Solas' flaumigem Kopf rieb, war die eingeschränkte Bewegungsfreiheit, die das zweihundert Jahre alte Abkommen nach sich zog, ein geringer Preis.

»Du solltest deine Knöchel gründlich reinigen«, sagte Orlagh leise, ehe sie ihrem Mann und ihrem Sohn die Treppe hinauf folgte.

Kaum war Aemyra mit ihrem Zwillingsbruder allein, warf sie das Tuch zurück in die Schüssel.

»Die Schauspieltruppe ist sicher eingekerkert worden«, sagte Adarian knapp. »Oder Schlimmeres.«

»Die Göttinnen anzubeten ist kein Verbrechen«, erwiderte Aemyra stur.

Adarians saphirblauer Blick blieb hart. »Noch nicht.«

Bei dem Gedanken daran, wie Sir Nairn einer der rot be-

schmierten Puppen seinen Umhang umgelegt hatte, drehte sich ihr der Magen um.

»Sag das nicht«, flüsterte Aemyra.

Ihr Bruder beugte sich vor, die Ellbogen auf den Knien. »Ich bin sicher, dass es in Tìr Ùir genauso angefangen hat. Die Nicht-Dùileach glauben bereits die Hälfte dessen, was diese Priester predigen. Selbst wenn sie noch nicht konvertiert sind – es ist nur eine Frage der Zeit.«

Aemyra senkte die Stimme zu einem Flüstern, obwohl von der Straße immer noch Geschrei hereindrang. »Du kennst die Anweisung. Wir müssen warten.«

»Bis unser Gefilde überrannt wird? Drei Türme auf dem Herrschaftsgebiet von Clan Leuthanach, Aemyra. Keine hundert Meilen von dieser Stadt entfernt«, fuhr Adarian bemüht leise fort. Ihr Bruder sprach nicht oft über seine Sorgen, und das machte Aemyra nervös. Sie kratzte sich unter ihrem Kopftuch und unterdrückte den Drang, es sich vom Kopf zu reißen. »Tìr Teine hat Drachen, Adarian. Es wird nicht an die Fanatiker fallen.«

»Drei Drachen. Zwei davon sind an Mitglieder der Königsfamilie gebunden, die sehr wahrscheinlich mit den Erwählten sympathisieren.«

Durch die dünnen Wände waren die angsterfüllten Rufe nicht mehr zu überhören.

»Falls es zu einem Kampf kommen sollte, wird ein Drache, der den Göttinnen treu ergeben ist, nicht ausreichen, um uns zu beschützen«, warnte Adarian.

Wie als Echo seiner Worte erklang von der Straße ein gequälter Schrei. Eilig löschte Aemyra mit ihrer Magie die Kerzen und tauchte den Raum in Dunkelheit. »Pàdraig hat recht, jetzt ist nicht die Zeit, um über solche Dinge zu sprechen.«